

Abstraktion und Verlandschaftlichung **Moderne Räume zwischen Authentizität und Artifizialität***

Dominik Schrage

... da lichtete sich für Richard der Nebel, er sah eine kristalline Landschaft vor sich – anders hätte er das nicht benennen können – eine erleuchtet sternenhafte Landschaft, in der die Zahlengruppen zwar nicht als solche zu sehen, wohl aber leicht einzuordnen waren, daß man die den Zahlen geöffnete, mit Zahlen sich erfüllende Landschaft in eine beglückend logische und gleichzeitig ein wenig karusselhafte Bewegung versetzen konnte.

Hermann Broch: *Die Unbekannte Größe* (1995/1933: 22)

Dass mit ›Landschaft‹ durchaus Vielfältiges, keineswegs nur die ästhetischer Betrachtung unterliegende Natur gemeint sein kann, deutet bereits die verbreitete Rede von Büro- oder Sitzlandschaften an. Als Landschaft werden auch Konstellationen in Außen- und Innenräumen, sogar in virtuellen Räumen bezeichnet, die in irgendeiner Weise den Eindruck erwecken oder erwecken sollen, aufeinander abgestimmt und als Gesamtheit erlebbar zu sein – auch wenn sie artifiziellen Charakter haben, also gerade nicht auf Natur verweisen. Der Wachtraum des mönchischen Mathematikers Richard Hieck in Hermann Brochs Roman *Die Unbekannte Größe* spielt die Verwandlung der paradigmatisch für die Abstraktionstendenzen neuzeitlicher Wissenschaft stehenden Mathematik in eine als ›Landschaft‹ titulierte bedeutungsvolle Umwelt durch.¹ ›Landschaft‹ ist hier ein Kohärenzgefüge, das den logischen Zusammenhang der Zahlenreihen als »beglückend« erscheinen lässt und in eine »karusselhafte Bewegung« versetzt – was nicht an den logischen Bezügen der Zahlen selbst, sondern vielmehr daran liegt, dass sie »leicht einzuordnen« sind. Diese Bedeutung von ›Landschaft‹ als kohärentes räumliches Gefüge *ohne* notwendig naturale Referenz könnte – zumindest in bezug auf den Wachtraum des Richard Hieck – als Metapher verstanden werden;

* Erschienen in: Wolfgang Eßbach, Stefan Kaufmann, Dirk Verdicchio, Wolfram Lutterer, Silke Bellanger, Gereon Uerz (Hg.). *Landschaft, Geschlecht, Artefakte. Zur Soziologie natürlicher und artifiziieller Alteritäten*, Würzburg (Ergon) 2004, S. 63-77.

¹ Broch selbst – studierter Mathematiker und Philosoph – stellt in einem Kommentar heraus, dass die Mathematik überhaupt nur insoweit Thema des Romans sei, »als sie zum Kristallisationspunkt jener seelischen Urkräfte geworden ist, m.a.W. soweit sie in der Mechanik seelischen Geschehens

tatsächlich aber, und dies ist die leitende These dieses Beitrags, handelt es sich um weit mehr als das.

Ausgangspunkt meines Beitrags ist die in den Jahren um 1900 virulent werdende Krise des Verhältnisses von Raum und Anschauung, die weit über die Fachdiskussionen der Physiker und Philosophen hinaus wirkt und die nicht zuletzt auch den Kontext des mathematischen Traums von Richard Heeck darstellt. Denn die beglückende Fügung der Zahlenreihen zur Landschaft setzt zweierlei voraus: Zum einen die Etablierung eines Typs wissenschaftlich-technischer Abstraktion, der jenseits jeder räumlichen Nachvollziehbarkeit operiert, und zum anderen die Entstehung einer Disposition, die in deren prinzipieller Unanschaulichkeit ein lebensweltliches Problem sieht, das als Verlust artikuliert wird.

›Landschaft‹, so die These des Beitrags, wird in diesem Zusammenhang zum Bestandteil einer räumlichen Metaphorik in Literatur und Wissenschaft, in der das prekäre Verhältnis von abstraktem Raum und Anschauung verhandelt und verarbeitet wird. ›Landschaft‹ ist dabei aber auch mehr als eine Metapher, mit deren Hilfe neuartige Wirklichkeitsbereiche unter Rückgriff auf ältere Semantiken des Naturbezugs analogisierend thematisiert werden: Dieses Konzept fungiert zugleich auch in verschiedenen Weisen als Mittel zur Erschließung neuer, artifizierlicher Wirklichkeiten und erhält dabei eine eigenständige Qualität. Strategien der Verlandschaftlichung artifizierlicher Wirklichkeiten können in diesem Sinne *einerseits* auf eine auf den natural gedachten Nahraum bezogene Anschaulichkeit zurückgreifen, um einen ›erlebten Raum‹ dem nicht-anschaulichen, ›abstrakten‹ Raum der Wissenschaft und Technik entgegenzustellen. Die modernitätskritische Wendung dieser Entgegensetzung durch die Ontologisierung des ›erlebten Raumes‹ wird exemplarisch anhand von Otto Friedrich Bollnows Postulat eines »Raums der Geborgenheit« dargestellt.

Strategien der Verlandschaftlichung können aber auch, *im Gegensatz dazu*, die starre Dichotomie von Abstraktion und Anschaulichkeit durch die Einführung eines Konzepts *vorgestellter* Räumlichkeit unterlaufen, das weder auf die Authentizität eines ›Erlebnisses‹, noch auf die Bindung an einen natural gedachten physisch-geographischen Raum zurückführbar ist. Kurt Lewins kontrastive Beschreibung von Kriegs- und Friedenslandschaften wird in diesem Sinne und in Absetzung zu Bollnow betrachtet. Die soziokulturelle Dimension dieser vorgestellten Räumlichkeit ›Landschaft‹ wird abschließend auf das Problem virtueller, d.h. der naturalen Raumbindung enthobener Umwelten bezogen.

selber Symbolwert besitzt und der Erkenntnisvorgang der Mathematik als Exponent der tieferen Seelendynamik dient.« (Broch 1995/1933: 244).

Am Beispiel der Diskursivierungen des Hörspiels wird argumentiert, dass in bezug auf schlechthin artifizielle, nämlich technisch überhaupt erst ermöglichte Umwelten der Rückgriff auf räumliche Konzepte (Schallraum, akustischer Raum, Landschaften der Seele etc.) keineswegs nur metaphorisch in einem eingeschränkten Sinne ist, sondern wirklichkeitskonstitutiven Charakter hat. In einem ersten Schritt aber wird das Auseinandertreten entgegengesetzter Raumkonzepte, des abstrakten, des geographischen und des Anschauungsraumes, auf die Wissenschaftsdebatten der Zeit um 1900 über den Status der Geometrie bezogen.

I.

Immanuel Kant hatte der Geometrie die Aufgabe zugeschrieben, das Anschauliche mit der reinen Theorie zu verbinden. Für die Begründung der Geometrie kann dabei nicht auf die Erfahrung zurückgegriffen werden: Die Grundsätze der Geometrie und die Formen der Anschauung sind für Kant vor aller Erfahrung aufeinander bezogen und auseinander ableitbar: Raum und Zeit sind an die apriorische, »reine« Anschauung gebunden und werden als notwendige Formen menschlicher Wahrnehmung vorausgesetzt (Kant 1956/1781: 67f.). Die Geometrie hat den »Erfahrungswissenschaften« (Naturwissenschaften) als Vorbild zu dienen für ihre Bestrebungen, mathematische und an Gesetzmäßigkeiten orientierte Grundlagen zu entwickeln – paradigmatisch ist hier die Newtonsche Mechanik. Aber auch zur Veranschaulichung theoretischer Zusammenhänge kann die Geometrie gerade aufgrund ihrer apriorischen Geltung herangezogen werden. Andererseits benötigen die naturwissenschaftlichen Analysen empirischer Realitäten für Kant die Voraussetzung einer vorgegebenen Raumstruktur und -metrik, um überhaupt quantitative Aussagen treffen und aus ihnen Gesetzmäßigkeiten ableiten zu können. Auch für diese Fragen ist die Geometrie zuständig. (Gosztonyi 1976: 457)

In der zweiten Hälfte der 19. Jahrhunderts wird diese bruchlose Verbindung der Euklidischen Geometrie mit den – in Kants Terminologie – Formen der Anschauung in Frage gestellt: Die Debatten um die Geometrie verlaufen nun um die Frage, ob Geometrie und physikalische Phänomene tatsächlich auf eine beiden zugrundeliegende formale mathematische Struktur zurückführbar sind. Dies würde bedeuten, dass die Geometrie, entgegen den vorherigen Lehren, vom empirischen Raum nicht unabhängig ist und die bei Kant als notwendig gedachte Verbindung von Anschauung und Geometrie mathematisch gesehen nur ein Spezialfall ist. Ausgelöst von der Entdeckung der Möglichkeit von nicht-euklidischen, d.h. mehr als

dreidimensionalen Geometrien gerät das klare systematische Verhältnis von Geometrie und Anschauung in Wanken. Die nichteuklidischen Geometrien führen zu der Konsequenz, dass die Bindung der euklidischen Geometrie an die Empirizität des Raumes betont wird – womit der Auffassung, die theoretische euklidische Geometrie sei eine Idealgeometrie des leeren Raumes der Boden entzogen wird. Andererseits übersteigen diese nichteuklidischen Geometrien das ›anschaulich‹ Vorstellbare: Der Begriff der Anschauung kommt in die Krise. In der Folge differenzierten sich verschiedene Forschungsrichtungen aus: Einerseits solche, die den Anschauungsraum ins Zentrum ihrer Überlegungen stellten – wobei dieser z.T. mit dem euklidischen Raum gleichgesetzt wurde –, andererseits die physikalischen und mathematischen Richtungen, die »physikalisch relevante Räume [untersuchen], bei denen die Frage nach ihrem Anschauungsgehalt sinnvoller ist.« (Gosztonyi 1976: 471) Die bei Kant noch systematisch aufeinander bezogenen Begriffe der Anschauung und der Geometrie werden nun in unterschiedlichen Disziplinen verhandelt. Während in der Sinnesphysiologie, in der Psychologie und in der Philosophie der Anschauungsraum untersucht wird, ist Anschauung in den mathematischen und physikalischen Unternehmen nicht mehr relevant – bzw. taucht erst bei der Frage der Modellbildung wieder auf.²

Das Kontingentwerden des bei Kant als systematisch und notwendig gedachten Zusammenhangs von Geometrie und Anschauung wird in den 1920er Jahren unter dem Stichwort ›Krise der Anschauung‹ (Hahn 1988/1933) zu einem vieldiskutierten Problem; nicht zuletzt die weit über den Kreis der Physiker hinaus beachteten Konflikte um die Relativitätstheorie und die Quantenmechanik zeugen von der tiefgreifenden Verunsicherung der Zeitgenossen angesichts von physikalischen Modellbildungen, welche der noch für das 19. Jahrhundert maßgeblichen materiellen Referenz ihrer Gegenstände nicht mehr Folge leisten konnten – und dies, jedenfalls was die ›Avantgarde‹ der theoretischen Physik angeht, auch gar nicht mehr beabsichtigten (Forman 1994). Die physikalische Theoriebildung war nicht mehr bloß komplex und nur Spezialisten verständlich, sie hatte es überhaupt aufgegeben, ihre Gegenstände in anschauliche Bilder wie etwa kugelähnliche Atome zu kleiden, die wie Planeten um einen Atomkern kreisen: Quantenmechanisch hatte man es nun mit Aufenthaltswahrscheinlichkeiten, nicht mit materiellen Körpern – wie klein auch immer – zu tun. Die Entwicklungen in der Physik gewannen damit an Brisanz in Bezug auf allgemeine anthropologische und zeitdiagnostische Fragen: Der Raum, in den die ausladenden Programmatiken der Einzelwissenschaften des 19. Jahrhunderts entworfen wurden, dieser als

² Vgl. zu den diesbezüglich weitgehenden Positionen des ›Wiener Kreises‹: Friedman 1994.

kontinuierlich, unendlich und materiehaltig vorgestellte Raum Euklids, Kopernikus' und Newtons wurde relativiert. Kontinuität und Dreidimensionalität erschienen nun zwar als Vorstellbarkeitsbedingungen menschlicherseits, das experimentelle und hypothesenbildende Wissen jedoch arbeitete jenseits dieser Grenzen der Anschaulichkeit.

Die Debatten in der Physik fanden vielleicht überhaupt nur deshalb eine derart große Beachtung, weil die Vorstellung einer räumlichen Grundstruktur das Postulat einer kosmologischen Kohärenz beinhaltete, die allen arbeitsteiligen und wissenschaftlich-technischen Wissensbeständen unterlag: Jedem der für die große Mehrheit der Nichtspezialisten unzugänglichen Gegenstände konnte so zumindest ein fester Ort innerhalb einer vom Mikro- bis zum Makrokosmos kontinuierlichen Raumstruktur (von den Galaxien bis zu den Atomen) zugewiesen werden. Das Bedürfnis nach einer, wenn schon nicht einsichtigen, so doch zumindest wissenschaftlich abgesicherten Kohärenz der Welt, dessen kulturkritische Wendung in den vielfältigen Verlust-Proklamationen der 1920er Jahre deutlich wird, muss dabei vor allem auch vor dem Hintergrund des Entstehens einer modernen Gesellschaft verstanden werden, deren Komplexität von vornherein die der nahräumlichen, als ›Gemeinschaft‹ verstandenen Vergesellschaftungsformen überstieg. Die sich seit langem vollziehende Durchsetzung arbeitsteiliger Produktionsformen, die weitgehende Monetarisierung der Arbeitsbeziehungen und des Konsums, die Herausbildung des modernen Nationalstaats, schließlich auch die rasante Entwicklung des Verkehrswesens und der technischen Medien ließen ›Gesellschaft‹ zu einer problematischen, tradierte Konzepte sprengenden Sozialform werden

›Gesellschaft‹, so meinte etwa Georg Simmel, sei überhaupt nur durch die Abstraktion von den Sinngehalten der konkreten Interaktionen von Individuen zu erfassen, und er verdeutlicht diese für ihn genuin soziologische Aufgabe mit der – freilich noch im Kantischen Sinne verstandenen – Geometrie (Simmel 1992/1908: 25). Wo Simmel, in Analogie zur Geometrie, auf die Ausarbeitung einer der modernen Sozialität angemessenen soziologischen Abstraktion von den konkreten Sinngehalten der Sozialbeziehungen setzt, bringt das von der späten Phänomenologie Edmund Husserls geprägte Konzept der ›Lebenswelt‹ eine *vor aller* Technisierung liegende Instanz ins Spiel, die, wie Hans Blumenberg meint, als »ein Inbegriff aller Gegencharaktere zu einer Kontingenzwelt« verstanden werden kann (Blumenberg 1981: 47.) Die Entgegensetzung von Abstraktion und Anschaulichkeit ist, dies wird deutlich, kein wissenschaftsinternes Problem, sondern Ausdruck einer sich rapide verändernden sozialen Wirklichkeit und der unterschiedlichen Haltungen, die zu ihr eingenommen werden können. So kann etwa der Physiker Philipp Frank im Jahr 1928 zur Rechtfertigung der als

›unanschaulich‹ angegriffenen Quantenmechanik gänzlich unphysikalisches

Anschauungsmaterial ins Feld führen:

die ›anschaulichen Bilder‹, aus denen die bevorzugten Theorien bestehen sollen, haben mit den Erscheinungen selbst keine größere Ähnlichkeit als die Kurven, durch die man sich das Wachstum der Bevölkerungszahl darstellt mit dem Erlebnis dieses Wachstums. (Frank 1928: 122)

II.

Im Kontext der durch die Entgegensetzung von Abstraktion und Anschaulichkeit markierten Haltungen zu einer technisierten und komplexen sozialen Wirklichkeit wird ›Landschaft‹ zu einem Einsatz gegenläufiger Strategien. In diesem Abschnitt geht es um eine Position, die Anschaulichkeit *gegen* Abstraktion wendet: Anknüpfend an die romantische Tradition der Landschaftsästhetik, wird ›Landschaft‹ hierbei zum Signum authentischen Naturbezugs. Otto Friedrich Bollnows Konzeption des ›erlebten Raums‹ kann als Versuch verstanden werden, die für diese Tradition maßgebliche Reflexion auf die Entzweiungsstruktur des modernen Naturverhältnisses gezielt durch eine Territorialisierung der Anschaulichkeit des Nahraums zu unterlaufen und Landschaft als naturalen – d.h. unhinterfragbaren – Ortsbezug zu ontologisieren.³

Diese modernitätskritische Position bedient sich dabei der Vorstellung der Anschaulichkeit in zweifacher Weise. Sie wird einerseits als verloren beklagt und historisch im Geltungsbereich des vorneuzeitlichen Kosmos verortet, der im Zuge der dezentrierenden Tätigkeiten der neuzeitlichen Wissenschaften und Technik zugunsten nicht anschaulicher mathematischer Konzeptionen von (Welt)Raum und Erdball habe zurücktreten müssen. Bollnow stellt den ›erlebten Raum‹ als »konkrete[n] Umwelt-Raum« des Menschen dem Raum des »abgeleiteten wissenschaftlichen Sprachgebrauch[s]« gegenüber. Gegen diesen will Bollnow den Raum »noch im unmittelbaren kräftigen natürlichen Sprachgebrauch, der von solchen Unarten noch unbelastet ist« auffassen, um auf die »theoretisch noch unverfälschte Wirklichkeit«

³ Eine differenziertere Version des Entzweiungstheorems zur Erklärung der Genese moderner Landschaft findet sich bei Joachim Ritter (1974). Ritter spricht der ästhetischen Naturbetrachtung eine den Technisierungsprozessen kompensatorisch begegnende Funktion zu. Auch sein Landschaftsbegriff bleibt, wie der Bollnows, natural gebunden und damit entfremdungstheoretisch affiziert: Technische und soziale Artifizialisierungstendenzen werden »dem Druck einer Soziologie« zugeschrieben, »die die Zivilisation allein als die artifizielle Wirklichkeit rationeller Institution begreift, in denen der Mensch fortschreitend seinem eigenen Sein und der ihm aus seiner geschichtlichen Herkunft zugehörigen Welt entfremdet werden soll« (ebd.: 163) Im Unterschied zu Bollnow betont Ritter aber

zurückzugreifen (Bollnow 1962: 6). Er fasst dabei das Wort Raum mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel (im Sinne von *room*) als geschlossenen Raum eines Gebäudes, dasjenige ohne Artikel (»Raum haben, brauchen etc.«, eher im Sinne von *space*) als »Spielraum«, ... »Zwischenraum« zwischen den Dingen«. In diesem Sinne bestimme sich Raum durch Enge oder Weite. Die neuzeitliche Unendlichkeit des Raums komme dabei nicht in den Blick, da »es gar keinen Sinn hat, von Raum zu sprechen, soweit er nicht durch ein konkretes Lebensbedürfnis auch ausgefüllt werden kann. Der Raum reicht nie weiter als die konkret zu erfüllende Reichweite des Lebens.« Dieser Raum sei nun, so Bollnow, mit der beginnenden Neuzeit verdrängt worden: Die Entdeckungen von Kolumbus und Kopernikus eröffneten einerseits eine neuartige, unendliche Weite, hätten aber gleichzeitig auch die in der älteren Vorstellung gegebene Mitte aufgelöst und bewirkten so ein »Gefühl der Verlorenheit« in der leeren Weite. Die »natürliche Sicherheit des menschlichen Wohnens auf dieser seiner Erde [wird] unterhöhlt.« (ebd.: 12)

Zum anderen sollen durch die Betonung der Authentizität des Landschaftsbezugs »lebenswerte Umwelten« im (und gegen den) abstrakten Raum der Wissenschaft und Technisierung zurückgewonnen werden. Es komme nun darauf an, so Bollnow, eine »Neubegründung eines Raums der Geborgenheit« für den »unbehausten Menschen« zu schaffen, die »Sicherheit des Wohnens neu zu begründen.« (ebd.: 12) Das Kennzeichen des »erlebten Raums« ist für Bollnow seine Endlichkeit: »[D]ie Reichweite unserer Sinne ist begrenzt, und das Gegenwärtige schließt sich jederzeit zu einer anschaulichen Ganzheit zusammen« (ebd.: 13), die durch den Horizont und die Gebundenheit des Standpunkts begrenzt sei: »Der Mensch kann zwar seinen Standpunkt verändern, aber dann tritt er nur aus einer Perspektive in die andere, er entgeht nicht der Perspektivität aller räumlichen Gegebenheit.« (ebd.: 13f.)

Die phänomenologische Beschreibung von bestimmten Raum-Erfahrungen im körperlichen Nahbereich wird bei Bollnow gezielt möglichkeitsbeschränkend und ordnungsstiftend eingesetzt: Es geht um die Sicherung und territoriale Fest-Stellung des Menschen gegen die als feindlich und fremd erscheinende Welt. Diese Sicherung findet hier statt durch die Verankerung des Menschen in der Landschaft: Der *Horizont* erscheint als letzte Grenze des nahen Raums, diesseits besteht anschauliche Ganzheit; durch eine Veränderung des Standpunkts aber kann die Horizontlinie nicht erreicht werden. Die Gebundenheit an

zugleich auch, dass der Verlust »ganzheitlicher« Ordnungsvorstellungen die notwendige Bedingung der neuzeitlichen Freiheit vom Naturzwang darstellt; vgl. dazu Stefan Kaufmann (2002: 9f.).

irgendeinen Standpunkt wird so unter der Hand zur Gebundenheit des Standpunkts – der Wechsel von Perspektiven entkommt nicht der Perspektivität. Bollnow greift hierbei begrifflich auf die vorneuzeitliche Auffassung des Horizonts zurück und unterschlägt die genuin neuzeitliche Bedeutung eines »partikulären, gegenwärtigen und damit perspektivisch veränderbaren« Horizonts (Makropoulos 1999: 390).

Bollnows *Sicherungslandschaft* hat so die Aufgabe, »dem Menschen einen Halt gegenüber der verzehrenden Leere des Weltenraums und gegenüber der bedrängenden Fremdheit der feindlichen Welt zu schaffen, kurz den Menschen vor dem Verströmen zu bewahren« (ebd.: 27) Anschaulichkeit steht dabei für eine Unmittelbarkeitsbeziehung zwischen dem Standort des Anschauenden und dem nahe um ihn herum befindlichen Angeschauten, bei der für Fragwürdigkeiten kein Raum bleibt und Sinn ungehindert transferiert wird: Das Angeschaute wird in dieser Vorstellung als unmittelbar evident betrachtet, als selbstverständlich und nicht durch Abstrakta belastet. »Landschaft« erscheint als ländlich geprägter Nahraum, und diesem entsprechen als Gemeinschaft gedachte soziale Beziehungen. Nicht-Anschaulichkeit, so wird nahegelegt, ist tendenziell sinnlos, da sie dem »Leben«, welches als Erleben im Reservat der Unmittelbarkeit gedeutet wird, nicht zugänglich ist. Landschaft erscheint in dieser Polarität als paradigmatisch für den anschaulichen, naturalen Raum, für den Raum diesseits der Wissenschaft. In Form der Landschaft präsentiert sich der scheinbar von jeglicher Theorie unbelastete Raum in unhinterfragbarer Evidenz. Diese Konzeption stellt zwei Typen von Räumlichkeit gegeneinander, die unvereinbar scheinen. Der abstrakte Raum eröffnet zwar Handlungsmöglichkeiten, die das Sinnbedürfnis aber mangels Anschaulichkeit nicht befriedigen können – die eröffneten Möglichkeiten sprengen den anschaulichen Raum der Nähe, die ins Unendliche wachsende »Welt« ist nur noch mittelbar zugänglich. Unmittelbarkeit und Sicherung gegen die Bedrohung der abstrakten Weite vermag nur der heimatliche »erlebte Raum« zu gewährleisten.

III.

Eine andere Konzeption der Landschaft findet sich bei Kurt Lewin, der sich wie Bollnow auf phänomenologische Theorieelemente stützt. Anders aber als bei Bollnow wird bei Lewin der Anschauungsraum nicht gegen den abstrakten gestellt. Vielmehr beruht hier die jeweils unter bestimmten Bedingungen in bestimmter Hinsicht »erlebte« Landschaft auf Vorstellungen, die mit dem Wechsel dieser Bedingungen veränderlich sind. Lewin konzipiert seinen Landschaftsbegriff abseits der Dichotomie von Abstraktion und Anschaulichkeit; diese

Neukonzeption entstand vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Soldat im Ersten Weltkrieg. Der ästhetische, sich versenkende Blick auf die Landschaft konnte der auf Dauer gestellten Kriegslandschaft nicht gerecht werden. Zugleich war diese gegenüber der Friedenslandschaft keineswegs weniger wirklich. So stehen Kriegslandschaft und Friedenslandschaft als zwei Landschaftsmöglichkeiten ein und desselben Gebiets nebeneinander. ›Landschaft‹ ist hier also kein natural gedachter Nahraum diesseits des abstrakten Raumes, sondern die Gestalt, die eine räumliche Umwelt unter dem Einfluss soziokultureller Bedingungen – bei Lewin exemplarisch Krieg und Frieden – in jeweils spezifischer Weise annimmt. Kriegs- und friedensbedingte Faktoren wie die Gefährdung durch Schüsse (sie muss militärisch-abstrahierend gedacht werden) oder Bewirtschaftbarkeit und Verkehrsmäßigkeit sind den Vorstellungen der Landschaft, während sie wahrgenommen wird, immer schon beigegeben.

Lewin versteht seine Abhandlung als »Kapitel der Phänomenologie der Landschaft« (1917: 440). Zunächst unterscheidet er zwischen der *Wahrnehmung* von Wirklichkeit – »das Sehen der phänomenologisch wirklichen Landschaft« – und den verschiedenen möglichen *Vorstellungen* von Landschaft. Dieser Unterschied wird deutlich in der Gegenüberstellung der möglichen »Raumgestalt« eines in der Ebene stehenden Hügels mit der Sicht desselben Hügels als »Flächengestalt«. Damit führt Lewin eine Differenz ein zwischen psychischen Prozessen – Wahrnehmungseffekten hervorgerufen durch Wirkliches – und einem Konzept der Vorstellung – das sich zwar auf Wirkliches bezieht, dieses aber als vorgestelltes Gebilde nicht auf wahrnehmungspsychologische Vorgänge zurückführt. Die Vorstellungen erscheinen dabei als von Umständen beeinflussbare, wechselnde Kategorien, die die Wahrnehmung selbst strukturieren: »Das Sehen des Flächenhügels ist kein Wahrnehmen, sondern ein Vorstellen.« (ebd.: 440)

Die Vorstellung der Kriegslandschaft wird dann der der Friedenslandschaft gegenübergestellt: Erstreckt sich die Friedenslandschaft »nach allen Seiten hin ungefähr gleichmäßig ins Unendliche«, ist sie »rund, ohne vorne und hinten«, so stellt sich Kriegslandschaft als begrenzt und gerichtet dar:

sie kennt ein Vorn und Hinten, und zwar ein Vorn und Hinten, das nicht auf den Marschierenden bezogen ist, sondern der Gegend selbst fest zukommt. Es handelt sich auch nicht etwa um das Bewußtsein der nach vorn wachsenden Gefährdung und der schließlichen Unzugänglichkeit, sondern um eine Veränderung der Landschaft selbst. (ebd.: 441)

Die den Landstrichen vorgestellte Landschaftlichkeit wechselt dabei je nach Frontverlauf: Geht der Feind zurück, so wird die bisher als Kriegslandschaft vorgestellte Gegend

unbestimmt, um dann zur »runden« Landschaft zu werden. Die Kriegslandschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass

alles, was sich zwischen der Grenze von Land und Stellung und dem ersten Graben befindet, [...] Stellungencharakter [hat]. Die ganze Zone setzt sich zusammen aus guten oder schlechten, ausgebauten oder natürlichen Artillerie- und Infanteriestellungen, aus Bodenwellen im militärischen Sinne der Deckung, aus guten oder schlechten Anmarschwegen für Infanteriereserve und Munitionersatz. Auch die relativ großen, nicht durch Gräben zerstückelten Flächen, die man an und für sich sehr wohl als Feld oder Wald bezeichnen könnte, sind nicht Felder oder Wälder im Sinne der gewöhnlichen Friedenslandschaft; ebensowenig behalten die Dörfer den ihnen sonst zukommenden Charakter. Sondern alle diese Dinge sind reine Gefechtsdinge geworden ... (ebd.: 444)

Lewins Kriegslandschaft ist eine Landschaft, die in den Kategorien des Krieges vorgestellt wird. Nicht die zivilen Größenverhältnisse von Distanzen zwischen Orten und ihre verkehrsmäßige Erreichbarkeit, nicht Ausdehnung von Gegenden bestimmen die Vorstellung der Kriegslandschaft, sondern die Qualität der Deckung, die Einsichtigkeit für den Feind, die Nähe zum ersten Graben etc. »Wo beim Gefecht der Waldrand mit der stark betonten Walddichte dahinter das Landschaftsbild bestimmte, ist nun [in der Friedenslandschaft] ein Stück Wald vorhanden, dessen Ausdehnung wesentlich für seine Gestalt ist ...« (ebd.: 447)

Die Konturen der geographischen Formationen werden so, in der Situation des Krieges, der ihnen in Friedenszeiten selbstverständlich zukommenden Charakteristika entkleidet. Das, was jeweils »gesehen« wird, ist mehr als das unmittelbar Sichtbare (Hügel, Wald). Vorstellungen strukturieren das Sinnbild der Landschaft, und diese Vorstellungen sind abhängig von z.B. den »Zuständen« Krieg und Frieden. Gegensätzliche Koordinatensysteme werden in den Vorstellungslandschaften über die sichtbaren Konturen der Hügel, Wälder und Straßen gelegt, und zwar dergestalt, dass sie den individuellen Wahrnehmungsakt sinnhaft strukturieren, ihm je schon beigegeben sind. Die Kriegserfahrung verweist darauf, dass die räumliche Orientierung sich nicht nur auf wahrnehmbare physische Realien, sondern, was ihre Strukturen angeht – Orientierung in Vorstellungsräumen –, auch auf solche Faktoren stützt, die nicht auf naturale Bedingungen zurückführbar sind. Landschaft ist nicht nur die naturale Alterität eines wahrnehmenden und anschauenden Subjekts, sondern ist integral mit den Strukturen der Sozialwelt und ihren funktionalen Anforderungen verwoben, seien diese auch noch so abstrakt. Das militärische Koordinatensystem hebt bestimmte geographisch-räumliche Qualitäten auf, die die Vorstellung der Landschaft in Friedenszeiten geprägt haben, und ersetzt sie durch andere, die das (Über-)Leben in der Kriegslandschaft bestimmen –

bestimmte Aspekte räumlicher Ausdehnung treten zugunsten der nunmehr zentralen Gefährdung durch feindliche Schüsse zurück.

IV.

Die beiden gegensätzlichen Konzeptionen der Verlandschaftlichung ließen sich in zwei Positionen synthetisieren: Bollnows Sicherungslandschaft verabsolutiert die ›unmittelbare‹ Raumerfahrung des körperlich-sinnlichen Nahbereichs zu einer Evidenz spendenden Heimatlichkeit, die eine normative Konstruktion des vorneuzeitlichen Kosmos gegen alle Abstraktionstendenz der Moderne stellt. Die Dichotomisierung von abstraktem und erlebtem Raum mündet in der Bindung des Menschen an den ›erlebten Raum‹, der als geschlossen konstruiert ist und der feindlichen Welt verschlossen entgegensteht. Lewin dagegen entwickelt in der Gegenüberstellung von Kriegslandschaft und Friedenslandschaft eine Konzeption von Landschaft, die ihre Gültigkeit weder aus wahrnehmungspsychologischen Faktoren noch aus einem Bezug auf Authentizität erlangt: Krieg und Frieden können hier idealtypisch als zwei unterschiedliche Koordinatensysteme sozialer und individueller Denk- und Handlungskontexte gelesen werden, die die Vorstellung dessen strukturieren, was ›gesehen‹ wird und so Orientierung ermöglichen. Lewins Konzeption von Landschaft löst die Determination des vorgestellten Raums durch den naturalen Raum – so umgeht er die Wahrnehmungspsychologie, die nach dem Verhältnis psychischer Prozess-Gegenstand, oder Reiz-Reaktion fragt – und er stattet die verschiedenen möglichen Vorstellungsräume mit ›Kategorien‹ aus, die sich aus den funktionalen Erfordernissen einer ›Situation‹ herleiten. Diese Landschaftsvorstellung rückt von der Subjekt-Objekt-Spaltung ab, bei der Räumlichkeit entweder als apriorische Anschauungsform im Subjekt vor aller Erfahrung strukturiert, oder aber als Geltungsraum objektiver Naturgesetze der Objektwelt unterlegt wird. Nicht nur von der radikal ›umbewerteten‹ – und von Granaten umgepflügten – Landschaft des Ersten Weltkrieges aus transformiert sich der Landschaftsbegriff: Landschaft wird auch, mehr als eine bloße Metapher, zum Bestandteil einer Strategie der Erschließung einer ›Räumlichkeit‹, die nicht betretbar ist, für Wirklichkeiten, denen neuartige, technisch-mediale Erfahrungen zugrunde liegen. Gegen Ende der zwanziger Jahre, nachdem in Deutschland bereits einige Erfahrungen mit dem Radio gemacht worden waren, begannen Autoren, die für dieses Medium arbeiteten, über seine spezifischen ästhetischen Qualitäten nachzudenken. Gegen das Theater und die Literatur sollte die akustische und orale Form des Radios profiliert werden, wobei einige Protagonisten ihm durchaus eine erneuernde Kraft für die gesamte

Literatur zugeschrieben. Unmittelbarkeit der Wirkung und psychologische Intensität waren dabei zwei der häufig genannten Spezifika des Radios, und als das diesen gemäße Genre galt das Hörspiel. Anders als die bisher meist üblichen Bearbeitungen von Theaterstücken und Lesungen für den Funk sollten Hörspiele nicht nur die distributiven Möglichkeiten des Mediums nutzen, um Kulturgut an die Empfänger zu bringen. Eine spezifische künstlerische Form, die der Radiowirkung adäquat ist und ihre technischen Möglichkeiten ausschöpft, sollte mit den älteren Genres konkurrieren und sie sogar erneuern (Schrage 2001: 221-266).

Die Wirkung eines »wirklich funkischen« Hörspiels wurde meist mit dem Traum und einem unwirklichen Raum verglichen: »Räume, die nirgends existieren und nicht einmal existieren können, macht das Hörspiel zu seinem ›Schauplatz‹. Aber dies alles doch nur, weil sein ›Zuschauerraum‹ so punktuell ist, so ohne jede reale Ausdehnung, so innerlich, dass er jede Anschauung ›spielend‹ als Bild in sich aufnehmen kann, – mag sie auch unendlich groß sein oder gar paradox.« (Schwitzke 1960: 18). Der ›Schauplatz‹ des Hörspiels setzt die Gesetze des geometrischen Raums außer Kraft, dieser wird zum bloß fotografierbaren Raum, dem Raum der schieren Sichtbarkeit. Im ›Schallraum‹ dagegen entsteht eine andere Räumlichkeit in der Vorstellungswelt des Hörers. Das Hörspiel »kann sich auf Landschaften der Seele einstellen, die aus der psychologischen Geographie der Bretter gestrichen sind.« (ders. 1962: 18) Die körperlosen Stimmen der Hörspieler und sparsam eingesetzte Geräusche evozieren einen Raum, der auch als Ort beschrieben werden kann, da vorn, hinten, oben und unten, fern und nah ungültig sind und nur durch Artikulation, Geräusche und Lautstärke angedeutet werden können. Entfernungen und räumliche Anordnungen gibt es hier nicht, es ist ein Raum ohne Orte, ein Ort ohne Räumlichkeit, »[e]ine Art ›Keinheit des Orts‹, ein ... Ort, der groß und nicht differenziert ist.« (Leonhard, zit.n. Schwitzke 1962: 12).⁴ Die Hörspieldramaturgie strukturiert die Zeit durch Schnitte, Überblendungen, Pausen, Geräusche, Stimmen. Durch diese Manipulation der Zeit, die Loslösung vom realen Ablauf der Zeit wird das Hörspiel »unzeitlich«. Die »Übertragung der optischen Räumlichkeit in eine akustische« (Csokor, zit.n. Schwitzke 1962: 11) hebt so die Beschränkungen der ersteren auf, ermöglicht eine Collage von Wirklichkeiten, eine »Simultaneität von Wirklichkeitsebenen« (Schwitzke 1962: 25). ›Landschaft‹ veranschaulicht und strukturiert hier neuartige ästhetische Erfahrungen im technischen Medium: Gerade die Unmittelbarkeit, die der Hörspielerfahrung zugeschrieben wird, ermöglicht es hier, dass von »Landschaften der Seele« gesprochen wird, denen die Form

⁴ Diese Auffassung des Hörspiels bezieht sich auf die Radiotechnik vor der Stereophonie, und Schwitzke lehnt diese in der Tat noch in den sechziger Jahren ab.

des Hörspiel so sehr entgegenkomme: Virtuelle Landschaften, die die Beschränkungen sichtbarer und physischer Räume transzendieren. Die Beschreibung der ästhetischen Erfahrung in solchen ›virtuellen Räumen‹ bedient sich räumlicher Bezeichnungen. Der ihnen zugeschriebene räumliche Charakter ist dabei nicht auf naturale oder Wahrnehmungsqualitäten zurückzuführen, sondern ergibt sich aus einem Differenzierungs- und Strukturierungsbedarf, auf den die Herausbildung neuartiger *Kategorien* im Rückgriff auf räumliche Strukturen reagiert. Die als paradoxal beschriebene Struktur des ›Schallraums‹ präsentiert sich gerade nicht als räumlich in einem anschaulich nachvollziehbaren Sinne; trotzdem – oder gerade deshalb – wird sie als Landschaft beschrieben. Die technische Medialität des Hörspiels »kann sich auf Landschaften der Seele einstellen, die aus der psychologischen Geographie der Bretter gestrichen sind«, sie dringt in Bereiche vor, die jenseits herkömmlicher räumlicher Anschaulichkeit liegen: Sie werden auf die unergründliche Struktur des Traums und des Unbewussten bezogen. Das prekär gewordene Verhältnis von Raum und Anschauung generiert Strategien der Verlandschaftlichung bislang unbekannter ›Räume‹. Der Kredit des ›erlebten Raumes‹, den Bollnow auf die heimatliche Scholle lenkte, scheint sich ebenso dazu zu eignen, solch sonderbare und horizontlose Räume wie den Schallraum anschaulich zu machen.

Aber auch der Schallraum kann zur Sicherungslandschaft festgestellt werden, in der unhintergehbare Unmittelbarkeit als Letztbegründung installiert wird. Theoretisch vorgedacht hat hier der nationalsozialistische Hörspieltheoretiker Richard Kolb im Jahr 1932: Gerade weil dieser Schallraum von den ›äußerlichen‹ Bedingtheiten des realen Raumes befreit ist, kann in ihm, so Kolb, ein Zugriff aufs Wesentliche geschehen. Jenseits der Perspektivität der Meinungen und der Vermitteltheit von Erkenntnis wird in dieser Lesart – die der Bollnows durchaus ähnelt – Sinn durch Hörspiel unmittelbar gewahrt. Die suggestive Kraft des Mediums, das nicht auf Massen, sondern auf Einzelne vor den Apparaten psychologisch einwirkt, kann eine Landschaft schaffen, die den fragwürdig gewordenen Raum der Physik als Orientierung ersetzt: In einer Zeit, da »selbst die physikalische Welt für [den Menschen] in Unordnung geraten [ist] und sich in Relativismen [bewegt]«, kommt für Richard Kolb die Rettung aus der Technologie des Radios. Über sie vermag es, so schreibt er, das sinnstiftende Dichterwort, »uns zurückzuführen zu dem Ursprung, von dem aus allein ein absolutes Messen

möglich ist, von dem aus allein die Richtigkeit unseres Handelns beurteilt werden kann« (Kolb 1932: 105).⁵

V.

Die in diesem Beitrag exemplarisch untersuchten Entwürfe stellen verschiedene Optionen dar, die um 1900 problematisch gewordenen Verhältnisse von Anschaulichkeit, Abstraktion, Authentizität und Artifizialität mit Hilfe unterschiedlicher Bezugnahmen auf ›Landschaft‹ neu zu verklammern; insofern müssen sie auch als Konstruktionen von Anschauungsräumen verstanden werden, die auf die unhintergehbare Artifizialität moderner, nicht zuletzt medialer Umwelten reagieren: Verlandschaftlichung als Naturalisierung sucht – wie exemplarisch an Bollnows ›erlebtem Raum‹ gezeigt – die Evidenzen des Nahraums *gegen* eine als unanschaulich verstandene kontingente Welt der Technisierung zu stellen; eine Konzeption von ›Landschaft‹ als kohärentes räumliches Gefüge *ohne* notwendig naturale Referenz – wie sie Lewins Ausführungen zugrundeliegt – kann hingegen die artifiziellen Wirklichkeiten der Medien, deren Wahrnehmung ohne die Bezugnahme auf konkrete Raumstellen erfolgt, semantisch überhaupt erst differenzieren und so erschließen. Dies, so die These, ist der Grund für die verbreitete räumliche Semantik gerade in den frühen Radiodiskursen.⁶ Insofern ist diese Strategie der Verlandschaftlichung mehr als nur eine Metaphorik im Sinne uneigentlichen Sprechens – vielleicht handelt es sich hierbei um einen geradezu notwendigen Grundbestand des Sprechens über die und in den technischen Medien, insofern sie eine Wirklichkeit im eminenten Sinne darstellen.⁷

Literatur:

Blumenberg, Hans. 1981. „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie“. In: Ders.: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*. Stuttgart. 7-54.

⁵ Vgl. ausführlich zu gegenläufigen Konzepten der frühen 1930er Jahre, das Radio finalisierend auf gesellschaftspolitische Probleme anzuwenden: Schrage (2001: 267-297).

⁶ Die Parallelen zur Diskursivierung des Internet in den 1990er Jahren sind dabei offensichtlich.

⁷ An diesem Punkt müsste, in Fortführung der Argumentation, auf die Überlegungen Hans Blumenbergs zur »absoluten«, d.h. nicht in Logizität rückholbaren Metapher zurückgegriffen werden, vgl. (1962: 9ff.). Zur Genealogie verdateter und medialer Wirklichkeiten in den 1920er Jahren,

- Blumenberg, Hans. 1962. „Paradigmen zu einer Metaphorologie“. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6. 7-142.
- Bollnow, Otto Friedrich. 1962. *Probleme des erlebten Raums*. (Wilhelmshavener Vorträge 34). Wilhelmshaven.
- Broch, Hermann .1995 [1933]. *Die Unbekannte Größe*. Frankfurt a.M.
- Forman, Paul. 1994. „Weimarer Kultur, Kausalität und Quantentheorie 1918-1927“. In: *Quantenmechanik und Weimarer Republik*. Hg. Karl von Meyenn. Braunschweig/Wiesbaden. 61-179.
- Frank, Philipp 1928. „Über die ›Anschaulichkeit‹ physikalischer Theorien“. In: *Die Naturwissenschaften* 16/8. 121-128.
- Friedman, Michael. 1994. „Geometry, Convention, and the Relativized A Priori“. In: *Logic, language, and the structure of scientific theories: proceedings of the Carnap-Reichenbach Centennial*. Hg. Wesley Salmon/Gereon Wolters. Konstanz/Pittsburg. 21-43.
- Gosztonyi, Alexander. 1976. *Der Raum: Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaft*. Freiburg/München.
- Hahn, Hans. 1988 [1933]. „Die Krise der Anschauung“. In: Ders.: *Empirismus – Logik – Mathematik*. Frankfurt a.M. 1988. S. 86-114.
- Kant, Immanuel. 1956 [1781]. *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg.
- Kaufmann, Stefan. 2002. „Einleitung“. In: *Ordnungen der Landschaft. Natur und Raum technisch und symbolisch entwerfen*. Hg. Ders. Würzburg. 7-29.
- Kolb, Richard. 1932. *Das Horoskop des Hörspiels*. Berlin.
- Lewin, Kurt. 1917. „Kriegslandschaft“. In: *Zeitschrift für angewandte Psychologie*. 12.:440-447.
- Makropoulos, Michael. 1999. „Grenze und Horizont. Zwei soziale Abschlussparadigmen“. In: *Grenzenlose Gesellschaft?* Bd. 1. Hg. Claudia Honegger, Stefan Hradil, Franz Traxler. Opladen. 387-396.
- Ritter, Joachim. 1974 [1962]. „Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft“. In: Ders.: *Subjektivität*. Frankfurt a.M. 141-190.
- Schrage, Dominik. 2001. *Psychotechnik und Radiophonie. Subjektkonstruktionen in artifiziellen Wirklichkeiten 1918-1932*. München.

exemplarisch nachvollzogen an den psychologischen Berufseignungstests und dem Radio, vgl. Schrage (2001).

- Schwitzke, Heinz. 1960. „Bericht über eine junge Kunstform“. In: *Sprich damit ich dich sehe*. Bd. 1. Hg. Ders. München. 9-29.
- Schwitzke, Heinz. 1962. „Exkurs über Hörspielgeschichte“. In: *Frühe Hörspiele. Sprich damit ich dich sehe*. Bd. 2. Hg. Ders. München. 7-18.
- Simmel, Georg. 1992 [1908]. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.